19. Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen. **Nro. 235.** Erscheinen wöchentlich. Subscriptionspreis für den Band von 24 Nummern 3 fl. 36 kr. R.-W. od. 2 Rthlr. Einzelne Nummern kosten 12 kr. oder 4 Sgr. **X. Band.**

Hans Breidbach, der Goldschmied auf Freiburg.

(Schluß.)

Da dankte ich Gott erst recht für meinen Reichthum und fragte, in welcher Stadt sie sei. Das wußte sie aber nit, meinte aber, weil ihr Vetter bei den Augustinern in Basel sei, daß sie wohl auch da wäre. Da verkaufte ich der Frau meine Eier um wenig Geld und ging vor den Laden des Meister Rot, damit ich auch sähe, was er und meine liebste Alte mache. Da ich aber gegen den Laden kam, hörte ich eine Weiberstimme, die zankt und schreit; jetzt wußte ich schon, daß Alles beim Alten war, getraute mir nit näher zu gan und zog wieder zum Thore hinaus.

Da hatte ich drei Gründe, warum ich in das Schweizerland ziehen wollte, worunter der erste und vornehmste war, daß ich die Amey fände und sie zu bereden, daß sie mich nähm. Der zweite war, daß ich mich auf dem Zurzacher Markte umsehen wollte, ob man da silberne Geschirre, wie ich in dem Kasten gefunden hatte, und auch Perlen und Edelsteine, deren eine große Zahl in dem Kästlein waren, neben großen goldenen Ketten, Armbändern, Ringe und andere Kleinod, wohl verkaufen könnte, denn ich besorgte, wenn ich sie zu Freiburg oder Straßburg verkaufe, möchte sie Jemand kennen, und ich käm wieder um Hab und Gut.

Der dritte Grund aber war, da es mir schon manchmal aufs Herz gefallen war, ob ich wohl den Schatz ohne Sünde behalten könnte; das wollte ich auch lieber in einem fremden Kloster erfragen, statt zu Freiburg oder anderswo im Breisgau. Als ich nun nach Basel kam, suchte ich den Vetter der Amey, bei den Augustinern und sagte ihm,

daß ich auf den Zurzacher Markt ginge und in Freiburg den Befehl erhalten habe, nach der Amey zu fragen, wo sie sei und was sie mache? Da sagte er mir, sie sei in Baden, liege nah bei Zurzach, bei einer Muhme, die sie da hätte, und nannte mir sie, wisse aber sonst nichts von ihr.

Da sagte ich ihm auch, wie mir ein guter Freund aufgetragen habe, mich bei einem Gelehrten zu erkundigen, ob er ein Gut behalten dürfe, das er auf Weis und Weg bekommen habe, wie ich ihm da erzähle. Da frug er mich, ob des Gutes viel wäre? das bejahte ich; da sagte er, er müßte sich deßhalb näher berathen und bestellte mich auf den Abend wieder. Da ich hinkam, war er gar freundlich mit mir, führte mich im Kreuzgang auf und ab, sagte auch, wie man sich berathen und gefunden habe, daß, da die Wittfrau dem Manne großes Gut verheißen habe, wenn er sie am Leben ließe und er keine Schuld an ihrem Tode trage, das Gut auch nit mehr zurück gegeben werden müsse, da aber selbiges auf unrechtmäßige Weise und in keiner ehrlichen Fehde erbeutet worden sei, so dürfe es der Besitzer auch nit behalten, sondern man müsse es an ein Gotteshaus abgeben, damit man für die arme Wittwe, die ohne Beichte habe sterben müssen, Seelenmessen lesen könnte, und sagte mir mit vielen glimpflichen Worten, wie ich meinen Freund bereden sollte, daß er das Gut in ihr Kloster gebe und versprach mir gar ein schönes Geschenk, wenn ich das zuwegen brächte. Da führte er mich in einen Saal, es ward mir Speise und Trank aufgesetzt und gar viel Ehre bewiesen. Man forschte noch nach, ob man nicht mehr erfahren könne; ich schied aber von dannen, und dachte, wenn die reichen Pfaffen das Gut behalten dürfen, so darf ich es auch behalten, dachte, ich könnte der Seele auch Messen lesen lassen, und war ganz getrost.

Sobald man am Morgen das Thor zu Basel aufthat, eilte ich fort, zog freudig auf Baden zu, und lief anfangs so stark, daß ich Abends kaum mehr gehen konnte, denn der Weg ist weit und rauh; doch stärkte mich die Freude so, daß ich noch in die Stadt kam, allein es war schon sehr spät und das Thor zu, das machte man mir aber auf für mein Geld und zeigte mir das Haus, wo ich hin wollte.

Da war im ganzen Städtlein kein Licht mehr, als in diesem Hause. Ich trat hinzu und sah, daß es eine Magd war, die spann. Da klopfte ich am Laden und fragte, ob nit eine Freiburgerin hier wohne? Da sagte sie, ja, ich bins.

Ich bat sie, daß sie mir aufthät, denn ich bringe ihr neue Mähr von Freiburg. Dieß wollte sie nit thun, bis sie wußte, wer ich sei, und da ich ihr meinen Namen sagte, wußte sie erst nit, ob sie mich einlassen sollte. Da bat ich so lange, bis sie mir aufmachte.

Wir beide hatten da genug zu erzählen und ich sagte ihr, daß ich nur wegen ihr in das Schweizerland gekommen wäre, und bat sie gar dringlich, daß sie mir ihre Hand gäbe, wenn die Trauerzeit um ihren Vater selig vorüber sei. Das wollte sie lange nit thun, weil sie nun arm war, doch zuletzt willigte sie ein; da war ich der allerglücklichste Mensch auf der ganzen Erde.

Item der Morgen kam, ehe wir daran dachten, da kam auch ihre Muhme herunter, die wunderte sich sehr, daß sie einen fremden Mann so früh bei der Amey fand; da grüßte ich sie auch als meine Muhme und sagte ihr den ganzen Handel. Dessen war sie nit recht zufrieden, denn sie hätte die Amey gerne bei ihr behalten, die ihr diente wie ein armes Mägdlein und alle Tage bis nach Mitternacht spann, mithin ihr großen Nutzen brachte.

Da zog ich nach Zurzach, und fand, daß da gute Gelegenheit wäre, die Kleinodien und anderes zu verkaufen, nahm daher von meiner Amey auf eine kurze Zeit Abschied und eilte Greifenstein zu, um zu sehen, was mein Schatz mache. Da fand ich alles unversehrt und die Blümlein blühten gar lustig aus der Erde, mit der ich denselben zugedeckt hatte, das war mir eine gute Vorbedeutung.

Da zog ich auf Freiburg zu und wollte mit der Alten abmachen, aber der Meister Rot machte gar ein saures Gesicht, als ich zu ihm trat, ihn grüßte und fragte, was seine Schwester mache? Da zeigte er auf den Trauerflor, den ich am Hut hatte und sprach spitzig, ich wisse es ja schon. Da war ich vor Freude ganz erstaunt und fragte, ob denn seine Schwester gestorben sei? Er bejahte es, wunderte sich aber, daß ich das nicht wisse, denn er hat mein Eheversprechen bei ihr gefunden, und glaubte, ich trage den Flor wegen ihr, und wolle einen Anspruch auf ihr hinterlassenes Gut machen.

Da sagte ich ihm, ich trage den Flor wegen einem Vetter im Schweizerlande, der mir großes Gut hinterlassen habe, und mich vor seinem Tode noch zu ihm beschied. Ich habe ihm dies nit entdecken wollen, weil ich besorgte, seine Schwester erführe es und würde mich meinem Versprechens gar nit entledigen wollen, und sagte ihm auch da den Hergang mit der Schrift,

worüber er lachte und wieder freundlich mit mir war. Er fragte auch, was ich nun mit meinem Gute anfangen wolle? Da sagte ich ihm, daß ich gedenke, mit Paternoster von Catzedoniensteine, die man zu Freiburg ballire, auch mit anderem Edelstein und Silbergeschirr einen Handel zu treiben und damit auf die Messen zu ziehen, wo ich wußte, daß ich großen Vortheil fände. Das billigte er auch, und gab mir viel guten Rath und Vorschläge, und billigte auch, daß ich die Amey nehme, die er nit genug rühmen könne. Als ich ihm aber sagte, daß ich ihr Haus wieder wollte aufbauen lassen, da meinte er, daß ich damit noch warten sollte, bis ich sehe, wie mir mein Handel glücke. Das war wohl eine gute Meinung, allein es freute mich zu sehr, die Amey wieder in ihr Haus zu führen, daß ich nit warten konnte, zumal da ich wußte, daß mir noch Geld genug zum Handel übrig bliebe. Ich fing in Gottes Namen an und ließ das Haus bauen, viel schöner als es früher war, daß sich jedermann baß verwunderte und nach dem reichen Vetter fragte, der mir so großes Gut hinterlassen habe. Konnte sich aber dessen Niemand entsinnen.

Item man bewies mir jetzt gar große Ehre und Freundschaft und wurde auch mein Vater selig gerühmt und gelobt, und am meisten von denen, die ihn im Leben verfolgt hatten.

Da ich das Haus gebaut, ging ich oft nach Greifenstein und brachte da mein Gut auf unterschiedlichen Wegen nach Freiburg, fuhr dann wieder ins Schweizerland und holte meine Amey. Die meinte, wir Sollten im Schweizerlande bleiben, aber da sie sah, daß ich das nit wohl thun konnte, bat sie mich, daß ich sie zu Freiburg an einen Ort führe, wo sie ihr abgebranntes Haus nit mehr sehen konnte. Ich versprach ihr's und zog mit ihr nach Freiburg, und da wir über den Markt fuhren, war sie ganz traurig. Aber da sie das schöne neue Haus erblickte, erstaunte sie und fragte, wem das sei? Ich sagte: Es gehört dein, liebe Amey! Da weinte sie vor Freude.

Da hielten wir gar eine stattliche Hochzeit, Alles war gar lustig und fröhlich, und ich und meine Amey am allerfröhlichsten. Nach der Hochzeit dachte ich, ich wolle ihr jetzt mein Gut zeigen, und hatte die Becher und Schalen schön ausgerüstet und auch das Schmuckkästlein, aber das Geld, das darinnen war, hat durch den Bau und die Hochzeit ein großes Loch bekommen.

Da war meine Amey über die Massen verwundert über den großen Reichthum, und erblickte ein kleines Becherlein, das betrachtete sie gar lang und suchte unten ein Wappen, fand aber keines, denn ich hatte alle Wappen, die ich fand, weggethan, damit sie keinen Verdacht erweckten. Sie ward da ganz still, und als sie zu dem Schmuckkästlein kam, da ward sie auf einmal bleich und seufzte.

Dessen erschrack ich und fragte, was ihr fehle? Da sagte sie mir, wie sie von ihrer Mutter selig auch so ein Schmuckkästlein und Becherlein gehabt habe, die wären in allen Theilen gewesen, wie diese da, seien aber auch im Brande verdorben. Sie sagte ferner, daß ihr Vater selig allemal bös geworden sei, wenn er dieselben gesehen, und habe ihr erzählt, daß ihr Großvater, der ein Herr von Blumenegg war, seinen beiden Töchtern zwei ganz gleiche Kistlein und Becherlein habe machen lassen, als er von dem Bischof von Straßburg mit einem Schlosse belehnt worden sei. Er habe dann auch im Zorne allemal gesprochen: Deine reiche Muhme hat andere Waare in ihrem Kistlein als du, und andere Becher als den da, aber das schandbare Mensch will all ihr Gut lieber den Pfaffen schenken, als daß sie ihrem armen Schwesterkinde etwas davon gönnt. Nun fragte mich die Amey, ob kein Wappen auf dem Deckel des Kästleins gewesen wäre? Da sagte ich ja, das gleiche Wappen wie auf dem Becherlein und beschrieb es ihr. Das war das Wappen von Blumenegg, und war hiemit am Tage, daß die Frau von Greifenstein meiner Amey Mutter Schwester war. Da sagte ich: Nun sieh, liebe Amen, jetzt ist alles dein, und ich bin so arm als ehemals, willst du mich nun auch behalten? Da fiel sie mir um den Hals und sagte, das Gut wäre mein, ihre Muhme hätte mir's ja geschenkt, wenn mir aber ihre Schenkung nicht genüge, solle ich's von ihr annehmen, und weinte da vor Freude; denn ich bemerkte schon öfters, daß ihr mein Reichthum nit ganz gefiel, weil sie besorgt war, wir besässen ihn nit ohne Sünde; da war ich dann heimlich auch nit recht fröhlich.

Item da dachte ich" ich müßte der Frau nähere Nachfrage halten, und ritt nach Straßburg zu dem Junker Hans von Andlau, dem dankt ich noch tausendmal, daß er mich vom Tode errettet, und schenkte ihm einen gar schönen Ring, der freute ihn aus der Massen, aber wollte ihn lang nit nehmen.

Da sagte ich ihm meine Heirath, und bat ihn, daß er mir beholfen wäre, daß meine Frau den Nachlaß von ihrer Mutter Schwester bekäm. Das versprach er willig und kam eines Tages zu mir nach Freiburg, brachte mir auch einige Gültbrieflein, die die Frau bei einem Bekannten in Straßburg hatte, der ihr die Zinsen besorgte, sagte aber, daß ihr meistes Gut in Silbergeschirr und Kleinodien, auch in baarem Gelde bestanden sei. Dieß alles sei aber mit dem Schlosse Greifenstein, wo ihr der Bischof von Straßburg vergönnt habe, bis an ihr Ende zu wohnen, zu Grunde gegangen, oder es hättens die Bauern erwischt. Wäre aber die Frau länger am Leben geblieben, so hätten die Pfaffen Alles erhalten, und wäre meiner Amey nie etwas davon geworden. Da lachte ich und sagte: So wollen wir dem armen Bäuerlein das Gut gönnen, das er erwischt hat, und ihm nit fluchen, und dankte ihm dann.

Da fing ich meinen Handel freudig an, und fuhr auf die Messe gegen Frankfurt, Straßburg, Zurzach und ringsumher, und handelte nun mit Paternostern, die ich in Freiburg in großer Menge machen ließ, und die in der ganzen Welt begehrt und theuer bezahlt wurden, und handelte auch mit Edelsteinen und Silbergeschirr, und verkaufte dabei von dem Schatze, was die Amey nit behalten wollte.

Item ich vereinigte mich mit dem Meister Rot, daß er zu mir zog, und setzte ihn über mein Gesinde, wenn ich auf die Märkte zog. Das that er gerne und hält mir da gar eine treue und gute Ordnung und verspüre mit jedem Jahre mehr Segen und Gedeihen. Gott sei Lob und Dank dafür!

Item wenn ich von den Messen heimkomme, harret die Amey mit ihren vier Kindern meiner und auch des Felleisens,

worin ihre Kräm sind. Da bringt mir nun jedes, was es gearbeitet hat; das hat sie die Amey so gelehrt, und zeigt mir dann der Jörgi seine Rechnung, die er gar wohl begreift, oder eine Zeichnung, die er gemacht hat, dann will auch ich ihm eine Freude machen und zeige ihm die Edelsteine, die ich mitbringe, und frage ihn, welche gut und welche falsch sind, denn das weiß er besser, als mancher Juwelier.

Das Ameyli bringt mir dann, was es genähet hat, und ich kann mit Wahrheit sagen, das ich nit bald eine Näherin sah, die so schöne Arbeit machte; die darf ich aber nit nach Verdienst rühmen, denn das Walburgli bringt mir auch seine Näherei, die ist aber viel minder; wenn ich sie aber nicht auch rühme und preise, so kränkt sich das Walburgli und geht in einen Winkel und läßt sich gar nit mehr trösten. Aber der Hansli kann noch gar nichts, und vergißt mich auch bald, wenn er das Felleisen sieht. Da muß ich ihm dann ein Bündlein Zuckererbsen oder Fladen hinlegen, wo er's erwischen kann, sonst hat er keine Ruh; und wenn er es dann entdeckt, so jauchzt er und meint, er sei der feinste, lauft da in ein Eck und laßt mich in Ruh.

Aber wenn ich das Felleisen aufmache, gibts große Augen, was ich jedem bringe, aber meine Amey macht nur kleine Aeuglein, sucht aber doch auch damit ihren Kram; findet ihn aber auch, denn sie hat ihn um ihrer Kinder und mich gar wohl verdient. Gott erhalte sie und uns alle in Gnaden und gebe uns die zeitliche und ewige Seligkeit. Amen.

Zwischenakts-Conversation.

„Kommen Sie oft ins Theater, Fräul'n?"
„Oft schon, aber selten."

Erinnerungen aus den Jahren 1848 und 1849.

III. Der Neveu und der Brief.

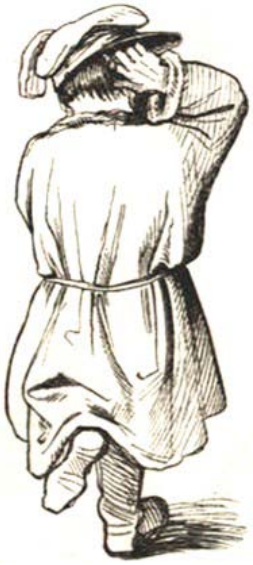
Personen. a) Der Onkel. b) Die Tante. c) Der Neveu. d) Schlieferl, ein Hund.

München, den 7. April 1849. „Also behüt dich Gott, lieber Neveu, un' merk dirs: laß dich in keine G'schichten ein; du gehst nach Baden und mit dem Baden is es jetzt eine verfluchte Geschicht' — un schreib fein bald."

Den 21. April. Siehst Du — jetzt ist er doch schon lang drüben — un er schreibt nit."

Den 1. Mai. „Heute haben wir schon den ersten — also is er volle drei Wochen fort — un er schreibt noch nit.“

Den 8. Mai. „Herr Jesses, wenn er doch nur schreibet. Jetz sinds schon vier volle Wochen, daß ich ihm seinen Koffer geschickt hab‘ — wenn er doch um Gotteswillen schreibet.“



Den 4. Mai. „Teufel, Teufel, daß er aber auch gar nit schreibt.“

„Der Mensch, daß er halt gar nit schreibt.“

(Schluß folgt.)

Wann ist man ehrlich?

„Jetzt mußt du aber auch beim Theilen recht ehrlich sein, Max.“
„Wann ist man denn ehrlich, Mutter?“
„Wenn man dem andern ein größeres Stück gibt, als man selbst behält.“
„Mutter, dann hab ich lieber, wenn der Hans ehrlich ist!“

Eheliche Fürsorge.

„Aber Sacrement, du kannscht's noch, Hannes! Du saufscht jo uff eenmal wie ä Loch!!“

„Na, guck, Baschtel, 's isch merr grad eing'falle, was für'n Mords-Dorscht mei Alte daheem im Aageblick han muß, unn do hab' ich denn aus purer Barmherzigkeit aach sogleich an Schluck für sie genumme!“

Kukuksruf.

Der Kukuk schreit durch Wald und Feld,
Grasmücke, sei auf deiner Huth,
Daß er nicht seine wilde Brut
Der deinen listig zugesellt.
Kukuk! Kukuk! tönts durch die Au,
Ein jeder hüte seine Frau.

Nicht weit vom Vogel Kukuk steht
Im Busch versteckt ein Jägersmann;
Der strengt die beiden Augen an,
Der Himmel weiß, wonach er spähet.
Vielleicht hört er so gern im Hain
Den losen Vogel Kukuk schrein.

Zieht dort die Mühle in der Au
Des Jägers Blick so auf sich hin?
Ist's etwa gar die Müllerin?
O Müller! hüte deine Frau,
Man hört im nahen Erlenhain
Den Vogel Kukuk lustig schrein.

Der Müller geht ins Feld hinaus,
Dieweil der Kukuk ruht im Busch;
Der Müller geht ins Feld und husch
Schleicht Jägersmann zur Frau ins Haus.
Es ist doch eine lustge Zeit,
Wenn durch den Wald der Kukuk schreit.

Dr. Ladenbrecher. „Hi! Welch imposantes Bild! Sehn Sie nur, welche Grandiosität der Beleuchtung, welche Energie der Gruppirung!“

Herr Stiefelmann. „Was stellt es denn vor?“

Dr. C. O. P. F. L. O. S. Müller. „Ei, lesen Sie nur, da ist ja die Beschreibung. Sie werden doch nicht ver-langen, daß ein historisches Gemälde sich so ganz naturaliter verstehen läßt. Lesen Sie!“

Herr Stiefelmann (liest): „Scene aus der Geschichte der Burg Jammerstein im Lützkengau.“ Aha!

„Gräfin Beliebika von Schmachtenberg tritt unter die versammelten Ritter und Edlen vom geseiten Schwertbunde den 3. Sept. 1457, in Begleitung ihres Kastellans Edgar-Willibald, Edlen von St. Baldrian und dessen Bruder, nebst ihrer Bruderstochter, der verwittweten Freifrau von Nestheim, welch letztere ihr kleines Söhnchen und ihr Adoptivkind (den später berüchtigten Grafen Stolz-Plude-Yfeld-Klipphausingen) an der Hand führt.“

Dr. Ladenbrecher. „Wie interessant! Welch plastisches Motiv.“

Herr Stiefelmann. „Sie spricht zu der Versammlung, welche gemäß des Aufrufs Ihres Oheims, Fürsten Lolch von Grunzburg, eingetroffen ist, folgende denkwürdige Worte: „Ihr habt mich zwingen wollen, traun! aber zwingen laß ich mich nicht. Ich bin eines Grafen Weib und werde nach Gutdünken handeln. Auch sollt Ihr euch um nichts Weniges versehen haben, wenn Ihr glaubt, ich sei gekommen, um euch nachzugeben; nein, gerade im Gegenteil, ich werde thun, was ich will und das kann ich. Nur der Tod wird mich zwingen und dafür bin ich Mannes genug! Ich schwöre es bei diesem Siegelring, der von einem Kaiser stammt — das ist mein letztes Wort“

Dr. C. O. P. F. Müller. „So und nichts Anderes muß sie gesprochen haben. Wirklich, man glaubt diese Heldenworte zu hören.“

Herr Stiefelmann. „Ich hör‘ nichts.“

Dr. C. O. P. F. Müller. „Um Gottes Willen, Sie werden doch aus einem Gemälde nichts mit Ohren hören wollen?! Haben Sie denn keine inneren Ohren?“

Herr Stiefelmann. „Die — Edlen des Schwertbundes sind während dieser energischen Anrede gänzlich verstummt und stützen sich rasch auf ihren Schwertknauf. Nur der Ritter Kuno von Ochsenfels oder der Truchsetz genannt, dreht ihr verächtlich den Rücken. Der Graf Steinbock aber schlägt, erschüttert, an den klirrenden Stahlpanzer, wahrend ihm Egon Teufelstisch eine böse Ahnung in‘s Ohr flüstert, nämlich den vermuthlichen Abfall seines abwesenden tollkühnen Neffen vom geseiten Schwertbund, wenn er die Kunde von den so eben vernommenen Worten erführe: was ja auch in den folgenden Monaten wirklich geschah. Tyrgerstein der Bär wirft sein Barett in die Lüfte, um seine Freude über diesen gewissen Abfall zu bezeugen. Die Gruppe rechts murmelt unverständlich, weil sie schon vor sechs Wochen mit dem Beitritt der mächtigen Gräfin geprahlt hatte und sich jetzt betrogen sieht.“

Dr. Ladenbrecher. „O herrlich! Welche Blamage in diesen Gesichtern!“

Herr Stiefelmann. „Der Zettel nimmt kein End!“

Dr. Müller. „Das ist der Hauptmoment gewesen. Das Uebrige wollen wir Morgen studiren. Historische Bilder wollen mit Muße und Verstand genossen sein.“

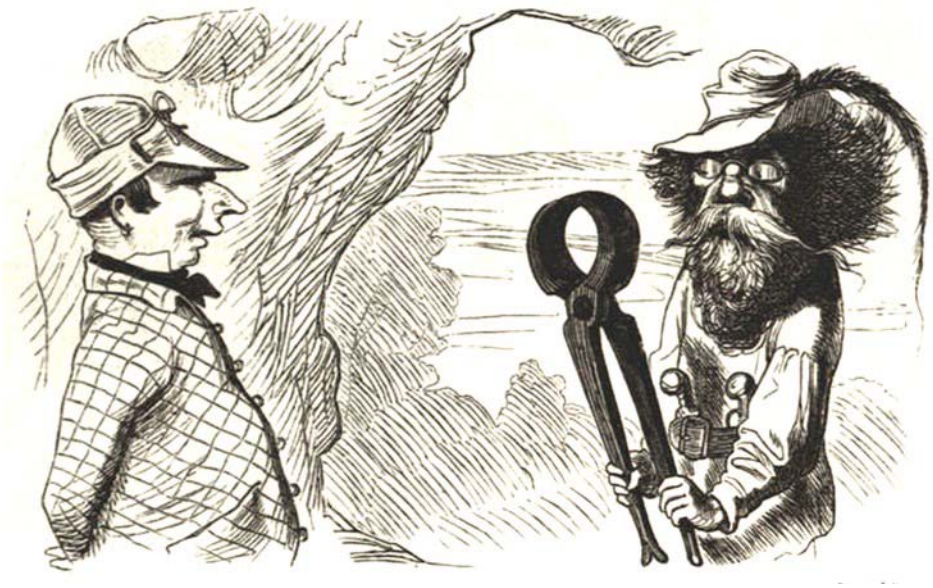
Herr Stiefelmann. „Gottlob!“

Dr. Ladenbrecher. „Für wen ist das Bild?“

Herr Stiefelmann. „Dem Kunstvereine angeboten zu 1880 Gulden.“

Die Auswanderer.

oder wunderbare Fahrten und Abenteuer der Herren Barnabas Wühlhuber und Casimir Heulhuber in Amerika.



„Ich habbe 's jetzt satt — bei Sie geht doch nischt vorwärts un ich habbe doch gemeent, Se thäten sich grad so leicht mit den Bämen wie mit den Färschten."

„Halte Se 's Maul — ich were Se jetzt, wie Se sehe, mit ganz neuen Mitteln anpacke."

Lietnant Waghorns letzte Ueberlandpost.

Redaction: **Caspar Braun** und **Friedr. Schneider.** — **München,** Verlag von **Braun & Schneider.**
Kgl. Hof- und Universitäts-Buchdruckerei von **Dr. C. Wolf & Sohn** in **München.**